

Hans-Werner Krick (HG.)

Grubenstandort Saarpfalz

das übersehene Saarrevier

Teil 7

"Consolidirtes Nordfeld"
- tiefe Schächte und hohe Verluste

VON MARTIN BAUS

Durch den VFG für die Verbreitung auf elektronischem Weg aufbereitet

2010 / 2011

VFG Verlag

Beiträge zur Regionalgeschichte – Sonderheft 1995

„Consolidirtes Nordfeld“ - tiefe Schächte und hohe Verluste

VON MARTIN BAUS

„Die Privatgrube Consolidirtes Nordfeld bei Waldmohr muß zum 1. Januar ihren Betrieb einstellen, da keine abbauwürdigen Kohlenflöze mehr vorhanden sind. Etwa 600 Bergleute, welche bisher auf dieser Grube ihr und ihrer Familie Brot fanden, werden dadurch arbeitslos. Ein trauriges Los jetzt gerade vor Weihnachten!“. Mit dieser Meldung informierte der Saarbrücker „Bergmannsfreund“ am 29. November 1904 seine Leser über das bevorstehende Ende eines eigentlich noch recht neuen Bergwerks auf dem Höcherberg. Ohne überhaupt jemals den vollen Betrieb aufgenommen zu haben, wurde die Anlage zum Jahresbeginn 1905 tatsächlich geschlossen. Das hochmoderne Inventar des Bergwerks wurde demontiert und verkauft oder aber dem Verfall überlassen.

Noch heute fallen die Ruinen dieser gigantischen Fehlinvestition im Wald zwischen Höchen und Waldmohr ins Auge. In 475 Meter Höhe, nahe der Lautenbacher Gemarkung „Stepländer“, finden sich Fundamente, die von der Schachtanlage „Wilhelmine“ stammen. Vor einigen Jahren ist dieser Schacht, der genau 867 Meter in die Tiefe hinab führt, aus Sicherheitsgründen mit einer stabilen Decke aus Stahlbeton abgedeckt worden. Daneben ragen die Fundamentierung der einst gewaltigen Zwillings-Fördermaschine, die Unterbauten des Fördermaschinenhauses sowie die mächtige Unterkonstruktion des Maschinenhauses aus dem Waldesdickicht heraus. Weiter südlich stößt man auf die noch heute gut erkennbare Bergehalde; das dort deponierte, grau-schwarze Untertagematerial liegt hangseitig noch völlig offen und ist deswegen besonders gut sichtbar. Eine weitere Bergehalde ist nahe dem „Fortuna-Schacht“ aufgeschüttet. Das engere Schachtgelände ist eingefriedet, das Schachtmauerwerk ist in Teilen noch nachweisbar.

Im Brandbachtal liegt schließlich das Mundloch des 700 Meter langen Hauptförderstollens, der die Schächte „Wilhelmine“ und „Fortuna“ miteinander verband. Die Zugangsöffnung ist aus Ziegelsteinen korbbogig ge-

mauert, die stark korrodierten Teile einer Eisentür existieren noch. Der Stollen selbst ist unmittelbar hinter dem Mundloch zusammengebrochen oder wurde absichtlich verfüllt, um die Untertageanlagen unzugänglich zu machen. Aus der Öffnung fließt Grundwasser in einen davor aufgestauten, verlandenden Teich.

Die südwestliche Seite des Teichs wird begrenzt durch Grundmauern der einstigen Tagesanlagen: Werkstatt, Magazine, Badeanstalt. Auf der gegenüberliegenden Seite sind als Überreste des Transformatorgebäudes Backsteinmauern auf einem Betonsockel zu erkennen. Die Bergehalde, die talwärts aufgeschüttet wurde, stammt aus dem Vortrieb des Hauptförderstollens.

Vom Mundloch aus beginnt die ehemalige Strecke der Schmalspurbahn, die zur Verladerrampe führte und mehrere Kilometer lang ist. Die Trasse ist an ihrer charakteristischen, landschaftsuntypischen Form zu identifizieren. Die Verlademauer selbst, die ca. 60 m lang und 8 m hoch ist, hat sich in einem relativ guten Zustand erhalten. Die mit Ziegelsteinen gemauerten Bögen der Verladeeinrichtungen sind indes akut vom Einsturz bedroht. An einigen Stellen sind Elemente der Mauer herausgebrochen. Auch die Bahntrasse in Richtung Waldmohr, ein eigens verlegtes Industrieanschlußgleis, hat sich im Gelände erhalten.

Wie ist es aber zu erklären, daß eine Grube wie „Consolidirtes Nordfeld“ geschlossen wurde, ohne jemals richtig Kohle gefördert zu haben? Schließlich waren binnen weniger Jahre, zwischen 1899 und 1903, nicht weniger als 6,5 Millionen Mark - eine für damalige Verhältnisse fast astronomische Summe - investiert worden, um ein höchst modernes, mit neuester Technik ausgestattetes Bergwerk in Betrieb gehen zu lassen. Hatte die Gründergesellschaft, ein Konsortium von Geldgebern aus Preußen, zu optimistisch auf Gutachten vertraut, die sich im nachhinein als völlig falsch erwiesen? Oder waren die vielversprechenden Gutachten ausdrücklich sogar bestellt worden, um an der Börse mit Spekulationen gute Geschäfte zu machen? Werfen wir zur Klärung einen Blick auf die Geschichte der Zeche „Nordfeld“.

Nachdem immer offenkundiger wurde, daß die Ausbeutung des Steinkohlevorkommens am Höcherberg durchaus rentabel ist - die Grube Mittelbexbach und vor allem das von August Ferdinand Culmann gegründete Frankenholzer Bergwerk arbeiteten bereits mit Erfolg in unmittelbarer Nachbarschaft -, war es Moritz Rosenthal, der sich in Sachen „Nordfeld“ stark machte. Dem Kaufmann aus Leipzig waren bereits 1887 unter dem Grubennamen „Concordia“ die Schürfrechte in Brücken, Dittweiler, Schmittweiler, Kübelberg, Schönenberg, Waldmohr und Jägersburg sowie in Ober- und Niederohmbach übertragen worden. Neben der Konzession für dieses 800 Hektar große Gebiet wurden ihm 1888 weitere 800 Hektar in Schmittweiler, Kübelberg, Waldmohr und Kleinottweiler als „Grube Südfeld Unverhofft“ verliehen. Aber erst als Rosenthal am 29. Juni 1889 vom „Königlich-Bayerischen Bezirksbergamt“ unter der Bezeichnung „Nordfeld“ ein 376 Hektar großes Areal in Waldmohr, Dittweiler und Höchen erhalten hatte, begann er, den Aufbau der Grube in Angriff zu nehmen. Vereinigt („Consolidirt“) mit der Konzession der „Weißengrube“ bei Dutzweiler stand nun eine Fläche von 1.085 Hektar für die Ausbeutung zur Verfügung.

Zur Erkundung der Kohlelagerungsverhältnisse wurde noch im gleichen Jahr, kurz nachdem eine Bergwerksgesellschaft aus der Taufe gehoben worden war, im „Pfaffenwald“ nahe Höchen der erste Schacht mit Namen „Fortuna“ niedergebracht. 1893 war dieser 628 Meter tief in den Höcherberg hineingetrieben, ohne auf die erwarteten Flöze zu stoßen. Probebohrungen in horizontaler Ebene („Querschläge“) erbrachten ebenfalls keinen Nachweis für Kohlevorkommen; lediglich bei einem Bohrloch, 245 Meter vom Fortunaschacht entfernt, wurden Flöze von allerdings nur geringer Mächtigkeit angetroffen. Die Geldmittel, die von einer florierenden Montanindustrie bislang reichlich zur Verfügung gestellt worden waren, flossen angesichts solcher Ergebnisse zunehmend spärlicher.

Ein geologisches Gutachten, das die zu erwartende Wirtschaftlichkeit des Bergwerks nachwies, half der Bergwerksgesellschaft aber rechtzeitig aus der Patsche. Es war der Bochumer Bergassessor Dr. Leo Cremer, der außerordentlich optimistische Prognosen abgab, was die Kohlevorkommen und die Rentabilität der Grube betraf: „Nach meinen sorgfältigen Ermittlungen an Ort und Stelle, dem Studium des Grubenbildes von Nordfeld, Frankenholz und Reden, sowie der einschlägigen Literatur und sonstigen Kartenmaterials komme ich zu der Überzeugung, daß die Grube Nordfeld ... die hangendsten Flötze der reichen Saarbrücker Steinkohlenablagerung unter dem Holzer Konglomerat und zwar auf dem Nordflügel des breiten, flachen Pfälzer Hauptsattels in vorzüglicher Qualität und Lagerung aufgeschlossen hat. ... Die Kohle ist hart und stückreich, nach Analyse von Dr. Broockmann eine Gaskohle, von ähnlicher Zusammensetzung, wie die von Frankenholz“. Bei seiner wissenschaftlichen Untersuchung hatte Cremer aber völlig die geologischen Betrachtungen jener „Denkschrift“ außer acht gelassen, die August Ferdinand Culmann im Vorfeld seiner Grubengründung im benachbarten Frankenholz veröffentlicht hatte. Bereits 1867 hatte er in einem Antrag auf die Konzession für seine Grube dargelegt, aus welchen Gründen im nördlichen Anschlußbereich an das Frankenholzer Grubenfeld keine abbauwürdigen Kohlevorräte mehr zu erwarten seien - eine Theorie, die hernach von Geologen in zahlreichen Veröffentlichungen als durchaus zutreffend bestätigt wurde. Dessen völlig ungeachtet kam es der Bergwerksgesellschaft gerade recht, daß der Bochumer Bergbauexperte eine jährliche Förderkapazität von 300.000 Tonnen auf die Dauer von 100 Jahren prognostizierte. Mit einer solch gewinnversprechenden Perspektive in der Tasche war es natürlich um ein Vielfaches leichter, neue Mittel locker zu machen. Als die Bergbehörde dann auch noch aus bergpolizeilichen Gründen die Erstellung einer zweiten Verbindung mit der Tagesoberfläche forderte, wurde ohne weitere Probebohrungen lediglich aufgrund der vorliegenden schriftlichen Dossiers der Schacht „Wilhelmine“ in die Erde getrieben - „um mit ihm die gewünschten Flöze zu erschließen“, wie Jakob Kluding in seiner profunden Dissertation aus dem Jahre 1923 voller Ironie feststellte. 1899 war bereits eine Teufe von 700 Metern erreicht und 1901 mit 867 Metern der tiefste Schacht im Saar-Kohle-Revier fertiggestellt. Rund eine Million Mark war dafür ausgegeben worden.

Überhaupt spielte Geld keine Rolle, es wurde nun regelrecht „geklotzt“. Kesselanlage, Förderanlage, Luftkompressor und elektrische Zentrale waren das Neueste, was die Technik zu dieser Zeit zu bieten hatte, der Ventilator war in der Lage, 5.000 cbm Luft pro Minute auszuwerfen. Der Kamin des Kesselhauses war 65 Meter hoch und maß am Ausgang im Durchmesser 2,75 Meter.

Für besondere Aufmerksamkeit sorgten die Transportverbindungen, über die Kohle aus dem Höcher Wald herausgeholt werden sollte. Die aus dem Stollenmundloch kommenden, beladenen Hunde wurden zunächst an eine Seilbahn gekuppelt, die dann mit einer Geschwindigkeit von 0,5 m/Sekunde die Strecke bis zum Zechenbahnhof zurücklegte. Pro Schicht konnte diese Schmalspur-Drahtseilbahn 1.000 Tonnen Kohle transportieren. Von der Umladestation aus führte die Linie an eine normalspurige Bahntrasse, die eigens für das Nordfeld-Bergwerk angelegt wurde. Sie wiederum hatte über 4,2 Kilometer Anschluß an den Bahnhof Waldmohr, wo die Anbindung an die „strategische Bahn“ Mainz - Metz als Grundlage einer rationellen Logistik angesehen wurde. Im Mai 1902 begannen die Bauarbeiten, der Wald entlang der Bahntrasse wurde gefällt, ein Bahndamm mußte im Glantal speziell aufgeschüttet werden - insgesamt rund 50.000 Kubikmeter Erde waren zu bewegen, und um die Arbeiten möglichst schnell über die Bühne zu bringen, wurden auch italienische Gastarbeiter angeheuert. Binnen fünf Monaten stand die 330.000 Mark teure Anbindung der Grube an das Eisenbahnnetz, auf der fortan die Lokomotive „Nordfeld I“ verkehrte. Sie zog mit einer Leistung von 520 PS vier Waggons mit einem Ladegewicht von je 10 Tonnen.

Wo so bedenkenlos investiert wurde, waren auch die Spekulanten bei der Sache. Wer sich am 10. Januar 1901 an der Börse für 2.950 Mark eine Nordfeld-Aktie gekauft hatte, bekam dafür am 1. Mai 3.400 Mark, am 20. Dezember 3700 Mark und ein Jahr später, am 11. Februar 1902, schon 4.150 Mark. Hinter den mit solchen Spekulationen gemachten Gewinnen blieb die Kohleförderung indes weit zurück: Statt wie prognostiziert 300.000 Tonnen zu fördern, waren es 1901 gerade 12.234 Tonnen, von denen im übrigen auch noch 9.625 Tonnen von der Grube selbst verbraucht wurden. Ganze 37.000 Mark wurden aus dem Verkauf der restlichen 2.609 Tonnen eingenommen. Zum Vergleich: Die benachbarte Frankenholzer Grube wies in ihrer Jahresbilanz 1901 eine Fördermenge von 297.000 Tonnen Kohle aus. Während geschickt lancierte Meldungen in den Zeitungen dessen ungeachtet den Eindruck erweckten, als ob mit der Kohlengrube Nordfeld eine wahre Goldgrube angezapft sei, bemühte sich der Vorstand der Bergwerksgesellschaft hinter den Kulissen bereits um den Verkauf seines Objektes. 1902 erging das Angebot an den bayerischen Staat, die Zeche zu übernehmen, um mit den Höcherberg-Kohlen den Bedarf der bayerischen Eisenbahnen zu decken. Der Staat indes winkte - zu seinem Glück - ab.

1904, als das Bergwerk völlig fertiggestellt worden war und die Belegschaft über 500 Beschäftigte zählte, waren es gerade 88.092 Tonnen Kohle, die der Höcherberg hergab - für die Versammlung der inzwischen klar sehenden Aktionäre zu wenig, zumal sich die jährliche 300.000 Tonnen-Ausbeute auf 100 Jahre in-

zwischen aufgrund neuerlicher Gutachten auf gerade 500.000 Tonnen Vorrat unter der Erde insgesamt gewaltig reduziert hatte. Einen letzten Ausweg sah die Bergwerksgesellschaft noch in der Erweiterung des Grubenfeldes über die preußische Grenze hinweg - die Schachtanlage Wilhelmine lag gerade einen Steinwurf in nördlicher Richtung von dieser trennenden Linie zwischen Bayern und Preußen entfernt. Aber die preußische Bergbürokratie zeigte sich prinzipiell unwillig, die Konzession für den Nordfelder Kohleabbau in ihrem Untertage-Terrain zu erteilen - was auf Unverständnis stieß, da die Bergwerksgesellschaft zwar ihr Unternehmen in Bayern betrieb, ihren Sitz aber schließlich in Preußen hatte. Ebenso zeigte das preußische Ärar die kalte Schulter, als ihm die Höcher Zeche zur Übernahme angetragen wurde.

Die geringe Ertragslage sowie die nunmehr wenig aussichtsreichen Prognosen für den weiteren Betrieb machten dem Nordfelder Kohlenbergbau nun schnell den Garaus.

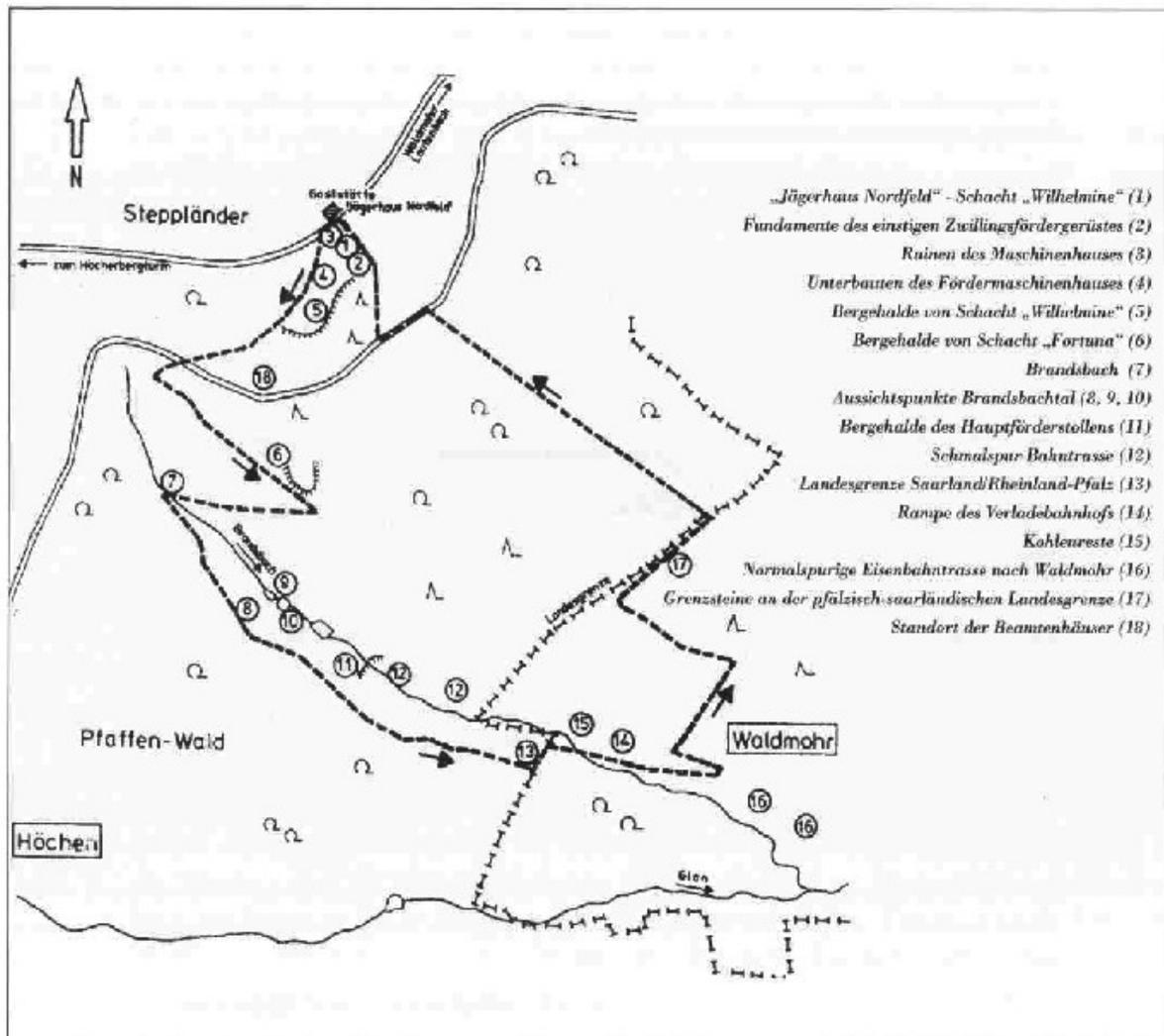
Auf der „Gewerken-Versammlung“ in Bochum wurde am 29. November 1904 das endgültige Aus für die Grube beschlossen. Knapp drei Monate später, im März 1905, begann die Liquidation: „Die Kohlenzeche Consolidirtes Nordfeld in Waldmohr, deren Anlage mindestens 7,5 Millionen Mark gekostet hat, hat nun wirklich ihr Ende gefunden, denn die Direktion schreibt den Verkauf der Häuser und anderer Grundstücke aus. Seit mehreren Tagen schon werden Eisenteile, von den verschiedenen Anlagen herrührend, mit der Grubenbahn zum Bahnhofs befördert“, berichtete der „Bergmannsfreund“. Ein Teil des Maschinenparks übernahm die Grube Frankenholz, ebenso den Grundbesitz von 22 Hektar sowie 300 Bergleute. Weitere fanden in Bexbach und im lothringischen Spittel Anstellung.

Apropos Bergarbeiter: Die hatten „auf Nordfeld“ beileibe keinen leichten Stand. Abgesehen davon, daß die Löhne noch etwas niedriger ausfielen als im ohnehin schon wenig lukrativen Frankenholz - ein Hauer verdiente 1901 in Frankenholz 4,02 Mark, auf Nordfeld 3,83 Mark je Schicht - und daß die Arbeitsbedingungen in den großen Tiefen besonders schwierig waren, war das Bergwerk von einer Kette schwerer Unfälle betroffen. So forderte eine Explosion am 29. Mai 1902 acht Menschenleben. Besonders tragisch war schließlich die Schlagwetterexplosion, die sich noch drei Monate nach der Stilllegung ereignete. Mehrere Kinder hatten sich Ende März die stillgelegten Bergwerksreste angesehen und waren dabei auch an das heute noch sichtbare Stollenmundloch gekommen. Dieses „war am Eingange zugemauert, bis auf ein kleines Loch zur Wasserausströmung. Die Jungen zündeten ein Streichholz an, um hineinschauen zu können. Die dort angesammelten Gase kamen dadurch sofort zur Explosion und schleuderten die Verunglückten weit fort“, meldete der „Bergmannsfreund“, während die „Homburger Zeitung“ berichtete, daß die „Explosion der schlagenden Wetter eine derart heftige Wirkung in der ganzen Grube hervorgerufen hat, daß an dem entfernt liegenden Schacht 1 der Grube Frankenholz der eiserne Deckel mit furchtbarer Gewalt in die Luft geschleudert wurde“. Fünf Kinder waren sofort tot, zahlreiche weitere wurden schwer verletzt, und selbst heute noch ist die Gefahr ausströmender Grubengase speziell am Stollenmundloch nach wie vor latent.

Die Nordfelder Zeittafel

- 1867 In seiner „Denkschrift über das Frankenholzer Kohlebergwerk“ weist August Ferdinand Culmann darauf hin, daß im Bereich Höchen-Waldmohr das „Saarkohlengebirg“ in unerreichbare Tiefen hinabgestürzt und für den Bergbau unzugänglich sei.
- 1887 Erstmals erhält der Leipziger Kaufmann Moritz Rosenthal eine Konzession für die Kohlegewinnung im Bereich des Höcherberges. „Concordia“ heißt das Grubenfeld, das 800 ha groß ist und unter anderem Waldmohr betrifft.
- 1888 Am 17. April verleiht das Kgl.-Bayerische Bezirksbergamt Zweibrücken Rosenthal ein zweites Grubenfeld am Höcherberg. Es trägt den Namen „Südfeld Unverhofft“. Im Bereich des späteren „Fortuna“-Schachtes beginnen Bohrversuche, die auf rund 600 Meter hinabgetrieben werden. Parallel dazu werden Meldungen lanciert, wonach drei bauwürdige Flöze auf 366, 423 und 480 Meter angeblich aufgeschlossen worden sein sollen.
- 1889 Rosenthal erhält in Dunzweiler, Dittweiler und Höchen ein Abbauareal von 376 ha Ausdehnung mit der Bezeichnung „Nordfeld“. Dieses wird mit der „Weißengrube“ bei Dunzweiler „consolidirt“ (= vereinigt) und erhält den Namen „Consolidirtes Nordfeld“ mit insgesamt 1.085 ha. Gegen Ende des Jahres wird mit der Abteufung von Schacht „Fortuna“ begonnen.
- 1893 Schacht „Fortuna“ erreicht eine Teufe von 628 Metern, ohne die bei den vorherigen Bohrversuchen angeblich aufgeschlossenen Flöze anzutreffen.
- 1897 Der Bochumer Bergassessor Leo Cremer veröffentlicht seine Expertise „Die Flözlagerungsverhältnisse der Grube Consolidirtes Nordfeld bei Waldmohr“, worin er eine jährliche Fördermenge von 300.000 Tonnen auf einen Zeitraum von 100 Jahren prognostiziert und der Kohle eine gute Qualität bescheinigt. Unmittelbar darauf wird mit der Abteufung von Schacht „Wilhelmine“ begonnen, der nur etwa 75 Meter von der bayerisch-preußischen Staatsgrenze entfernt ist.
- 1900 Am 7. August wird auf Schacht „Wilhelmine“ zum ersten Mal ein Kohlenflöz aufgeschlossen. Mit einem Festessen für die Bergleute sowie Böllerschüssen wird das Ereignis gefeiert. Der Aufbau der Grubenanlage mit hoher technischer Ausstattung wird forciert.
- 1901 Schacht „Wilhelmine“ erreicht 867 m Tiefe und ist damit der tiefste Schacht im Saar-Kohle-Revier.
- 1902 Am 11. Mai beginnen die Bauarbeiten für die 4,2 Kilometer lange Kohlenschleppbahn zwischen der Verladestation der Grube und dem Bahnhof Waldmohr; sie werden binnen fünf Monaten

- abgeschlossen. Beim Bohren in Querschlägen werden am 29. Mai bei einer Schlagwetterexplosion acht Bergleute, darunter zwei „Gastarbeiter“ aus Italien, getötet. In der Folge wird die Forderung erhoben, die Grube mit „Telephon oder Telegraphen“ auszustatten, um bei derartigen Fällen schnell Hilfe bekommen zu können.
- 1903 Die Bezüge im Krankheitsfall werden vom Knappschaftsverein neu festgelegt. Demnach bekommt ein Bergarbeiter, der pro Schicht zwischen 3,01 und 3,40 Mark verdient, ein Krankengeld von 1,60 Mark aus der Knappschaftskasse.
- Das Bergwerk wird fertiggestellt, die Investitionen belaufen sich auf insgesamt 6,5 Millionen Mark. Die Belegschaft zählt zum Jahresende 474 Beschäftigte, davon 369 unter Tage. Die Jahresbilanz weist eine Fördermenge von 77.566 Tonnen Kohle aus, von denen zwei Drittel in den Verkauf gehen.
- 1904 Beim „Anschließen eines Bläasers“ am 4. Januar kommen vier Bergleute ums Leben, drei werden schwer verletzt.
- Die Gewerken-Versammlung tagt am 29. November in Bochum und beschließt, „da keine abbauwürdigen Kohlenflöze mehr vorhanden sind“, die umgehende Stilllegung der Grube.
- 1905 Zum 1. Januar wird die Grube „Nordfeld“ geschlossen. Der Knappschaftsverein mit einem Vermögen von 127.000 Mark wird der Nachbargrube Frankenholz angegliedert.
- Mit der Liquidation wird umgehend begonnen. Anlagen und Maschinen sowie das Inventar der Schlepplbahn werden verkauft; Abnehmer sind vor allem die Grube Frankenholz, die auch Teile der Belegschaft übernimmt, sowie der Aachener Unternehmer Abraham Holländer. Im März werden auch Gebäude und Grundstücke zum Verkauf angeboten. Die beiden Beamtenwohnhäuser am Dunzweiler Weg werden abgetragen und in Höchen bzw. Frankenholz wieder aufgebaut.
- Am 28. März kommen fünf Jugendliche aus Höchen ums Leben, als sie am Stollenmundloch ein Feuer anzünden wollen. Die Schlagwetterexplosion ist so heftig, daß es im Hauptförderstollen auf 350 Meter Länge zu Einbrüchen kommt.
- 1909 Die Konzession der Grube „Nordfeld“ geht in Großteilen auf Frankenholz über.
- 1925 Der 65 Meter hohe Schornstein am ehemaligen Schacht „Wilhelmine“ wird auf Anordnung der französischen Verwaltung aus Sicherheitsgründen gesprengt.



Karte 10: Wanderweg „Consolidiertes Nordfeld“.

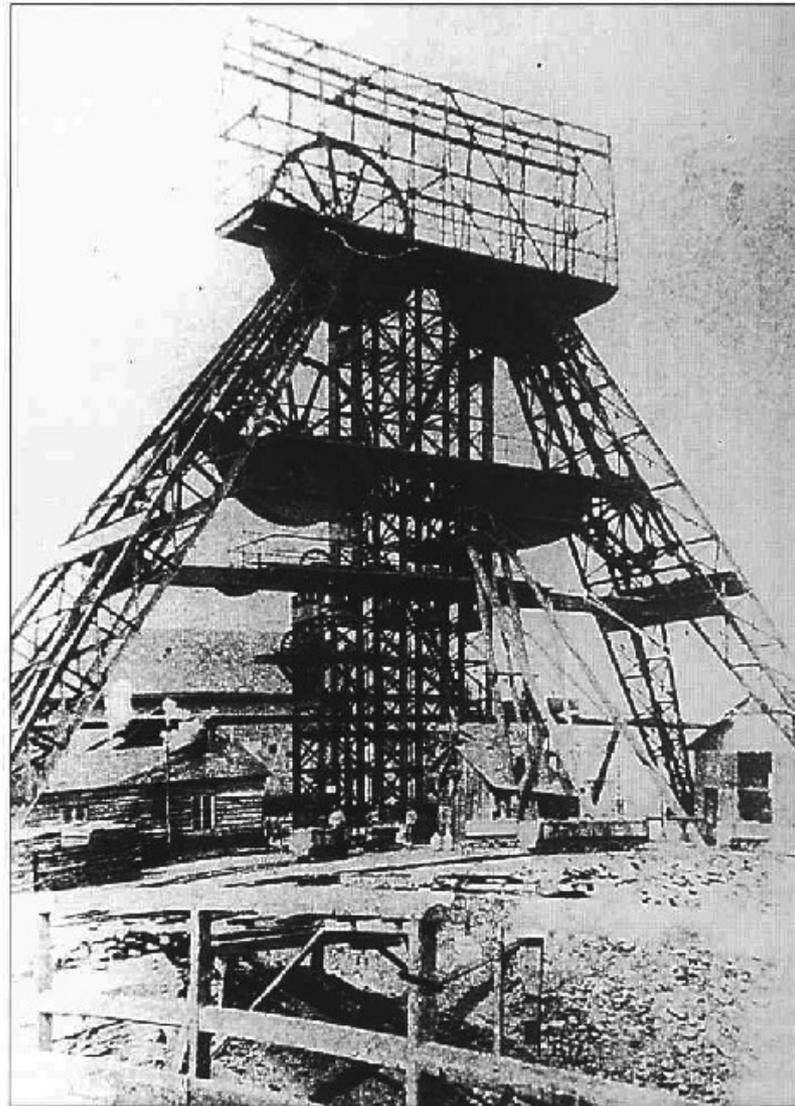


Abb. 62

Nur wenige Meter von der Staatsgrenze zwischen Bayern und Preußen befand sich die Schachanlage „Wilhelmine“. Die Bergwerksgesellschaft „Consolidirtes Nordfeld“ hatte 1897 mit der Abteufung des Schachtes begonnen. 1901 war „Wilhelmine“ mit 867 Metern der tiefste Schacht im Saar-Kohle-Revier. Sein markantes Kennzeichen war die imposante Stahlkonstruktion des Zwillingsfördergerüsts. Imposant waren ebenso die Kosten: Der Ausbau als Doppel-förderschacht verschlang mehr als eine Million Mark.



Abb. 63

Schacht „Fortuna“ war sozusagen die Keimzelle der Grube „Nordfeld“. Bereits 1889 wurde im „Pfaffenwald“ nahe Höchen diese Schachtanlage in Angriff genommen. Vier Jahre später erreichten die Bergleute die Endteufe von 628 Metern. Auf Kohlen waren sie unterwegs zwar gestoßen, deren Abbau schien jedoch nur unter erheblichem technischem Aufwand möglich. Über „Fortuna“ wurden zahlreiche Probebohrungen vorgenommen und Querschläge ausgeführt; einen Einblick in den geologischen Aufbau des Höcherberges gewährt die heute noch offene Halde am Fuß des Schachtes, in der sich auch Pflanzenabdrücke auffinden lassen.

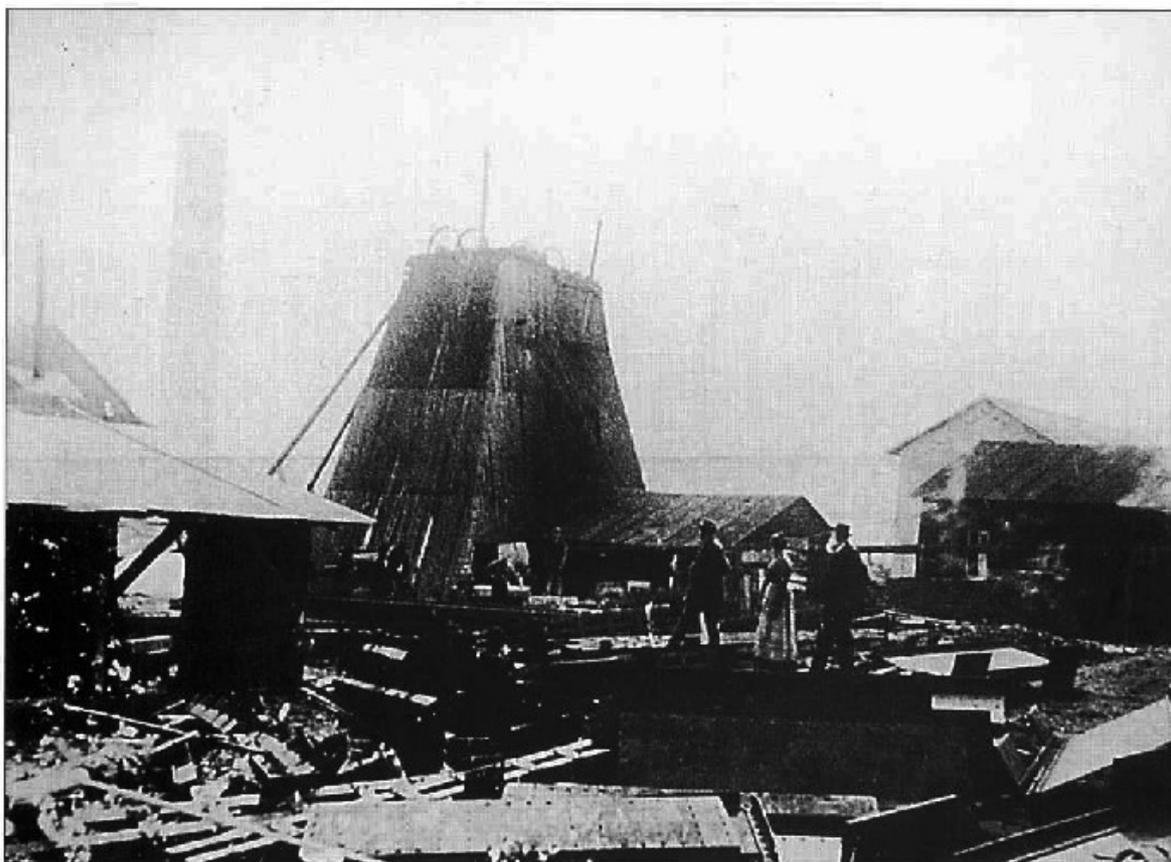


Abb. 64

Die Schachtanlage „Wilhelmine“ in der Aufbauphase: Ein möglicherweise bewußt gefälschtes Gutachten und die Anordnung der Bergbehörde, aus Sicherheitsgründen neben Schacht „Fortuna“ eine zweite Verbindung mit der Tagesoberfläche herzustellen hatten zur Folge, daß ohne weitere Sondierungsarbeiten der teure Schacht in den Höckerberg hinein getrieben wurde. 1899, zwei Jahre nach Beginn, war die Abteufung schon bis auf 700 Meter gelangt. Der Hauptförderstollen, in 105 Meter Tiefe gelegen, führte geradewegs über den „Fortuna“-Schacht (350 Meter) zum Stollenmundloch (610 Meter entfernt), über das Berge wie Kohle an die Tagesfläche befördert wurden. „Wilhelmine“ wurde binnen vier Jahren gebaut.



Abb. 65

Für den Bau des Bahndammes zwischen Waldmohr und der Nordfelder Verladerrampe wurde eine Feldbahn installiert, die die Erdmassen transportierte. Im Mai 1902 war mit den Arbeiten zur Aufschüttung eines Bahndammes im Glantal begonnen worden. Insgesamt rund 50.000 Kubikmeter Erde waren zu bewegen, der Mühlberg bei Waldmohr wurde sogar vollständig abgetragen. Um die Anbindung der Grube an die „strategische Bahn“ Mainz-Metz schnell zu realisieren, wurden auch italienische Gastarbeiter beschäftigt.



Abb. 66

Bereits fünf Monate nach dem Baubeginn am 11. Mai 1902 zeigte die Bergwerksgesellschaft dem Königlichen Bezirksamt Homburg die Fertigstellung der Kohlschleppbahn vom Waldmohrer Bahnhof zur Nordfelder Verladestation an und drängte auf die technische Abnahme. Sollte die Inbetriebnahme nicht vor dem 1. November stattfinden können, dann würden der Grube für jeden Tag Verzögerung ganz außerordentliche Verluste entstehen. Die vorläufige Abnahme erfolgte dann am 31. Oktober unter dem Vorbehalt, daß der Bahnbetrieb auf die Tagesstunden beschränkt bleibt und pro Tag maximal ein Zug in jeder Richtung verkehrt. Im Frühjahr 1903 wurde dann grünes Licht für die volle Betriebsaufnahme gegeben.



Abb. 67

Fototermin nach der Grubenfahrt: Einen guten Einblick in die technische Ausrüstung von Grube und Bergpersonal bietet diese Aufnahme: Grubendirektor von Oepen (2. v. r.) und seine Ehefrau, ein Steiger und zwei Bergmänner nach einem Besuch von Schacht „Fortuna“. Die Kopfbedeckungen, die Arbeits- und Schutzkleidung sowie auch die Grubenlampen verraten viel über den Stand der Sicherheitsvorkehrungen vor der Jahrhundertwende. In der Tat war die Grube „Nordfeld“ Schauplatz zahlreicher Unfälle auch mit tödlichem Ausgang.

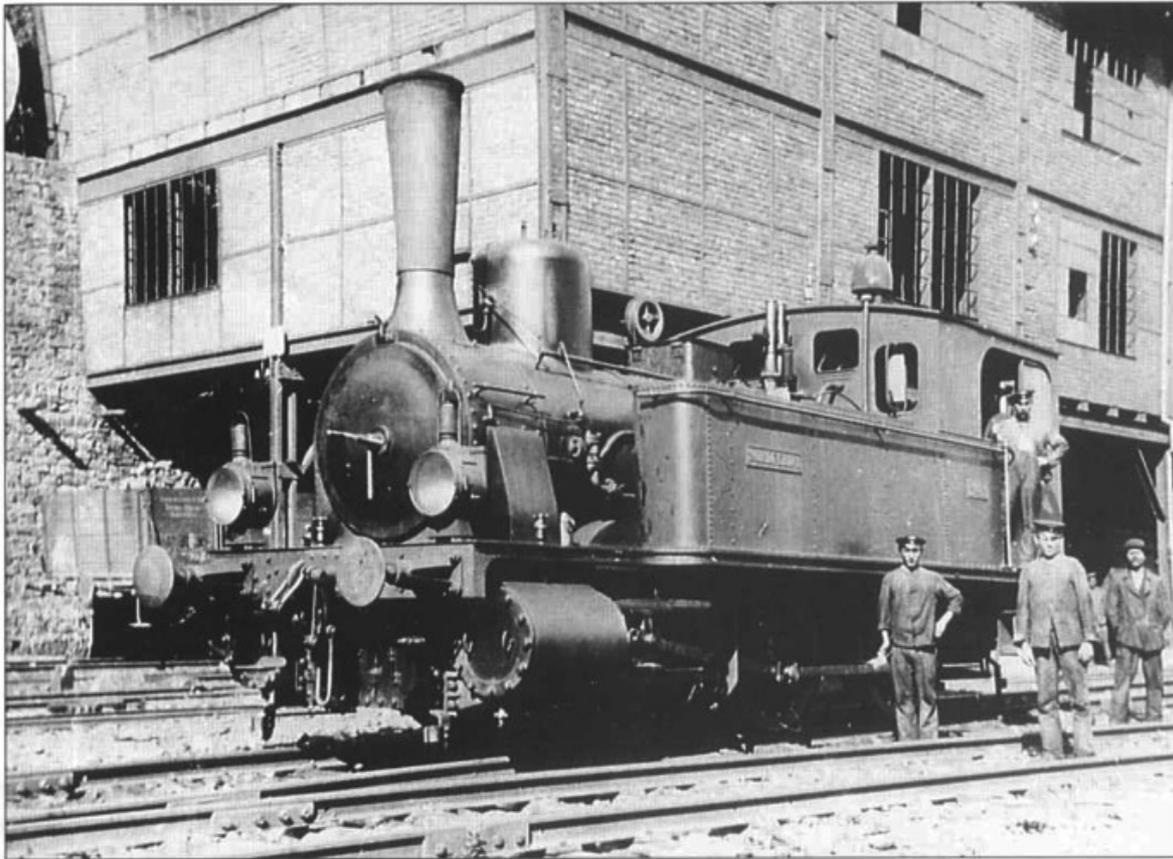


Abb. 68

520 PS stark, 45 km/h schnell: Die grubeneigene Lokomotive „Nordfeld“ zog bis zu vier zweichachsige Waggons mit einer Ladekapazität von je zehn Tonnen zum Waldmohrer Bahnhof. Von dort aus bestand Anschluß an die Linie Mainz-Metz. Die Lokomotive gehörte zu jenen Teilen des Gruben-Inventars, das nach der Stilllegung an den Unternehmer Abraham Holländer aus Westfalen verkauft wurde. Dort war „Nordfeld 1“ noch bis in die 50er Jahre hinein im Einsatz.



Abb. 69

Während die Profite an den Aktienmärkten stetig anwuchsen - wer sich etwa am 10. Januar 1901 für 2.950 Mark einen „Nordfeld“-Anteil gekauft hatte, bekam dafür ein knappes Jahr später, am 11. Februar 1902, schon 4.150 Mark - kam die Kohleförderung nie recht aus den Startlöchern. Anstelle der prognostizierten 300.000 Tonnen im Jahr waren es 1901 gerade 12.234 Tonnen. Ganze 37.000 Mark wurden aus dem Verkauf der restlichen 2.609 Tonnen eingenommen. Aktionäre wie auch die Bergleute wurden über diese Situation zu diesem Zeitpunkt nicht unterrichtet.

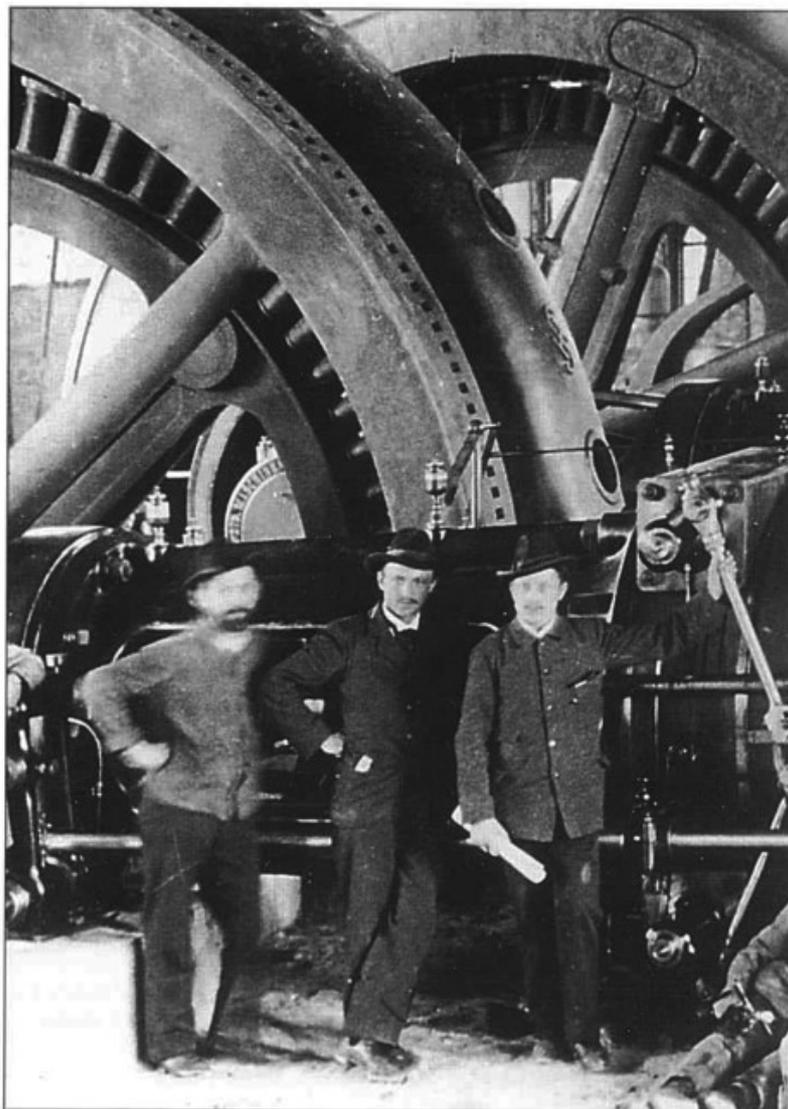


Abb. 70

Alles was modernste Technik zu bieten hatte, wurde auf Grube „Nordfeld“ eingesetzt. Kesselanlage, Fördereinrichtungen, Luftkompressoren und die elektrische Zentrale der Schachtanlage „Wilhelmine“ waren mit den neuesten Maschinen bestückt. Allein der hochmoderne Ventilator war in der Lage, 5.000 Kubikmeter Luft in der Minute umzuwälzen. Den größten Teil des Maschinenparks übernahm nach der Schließung des Bergwerks die Nachbargrube Frankenholz, wo noch bis in die 1950er Jahre damit gearbeitet wurde.

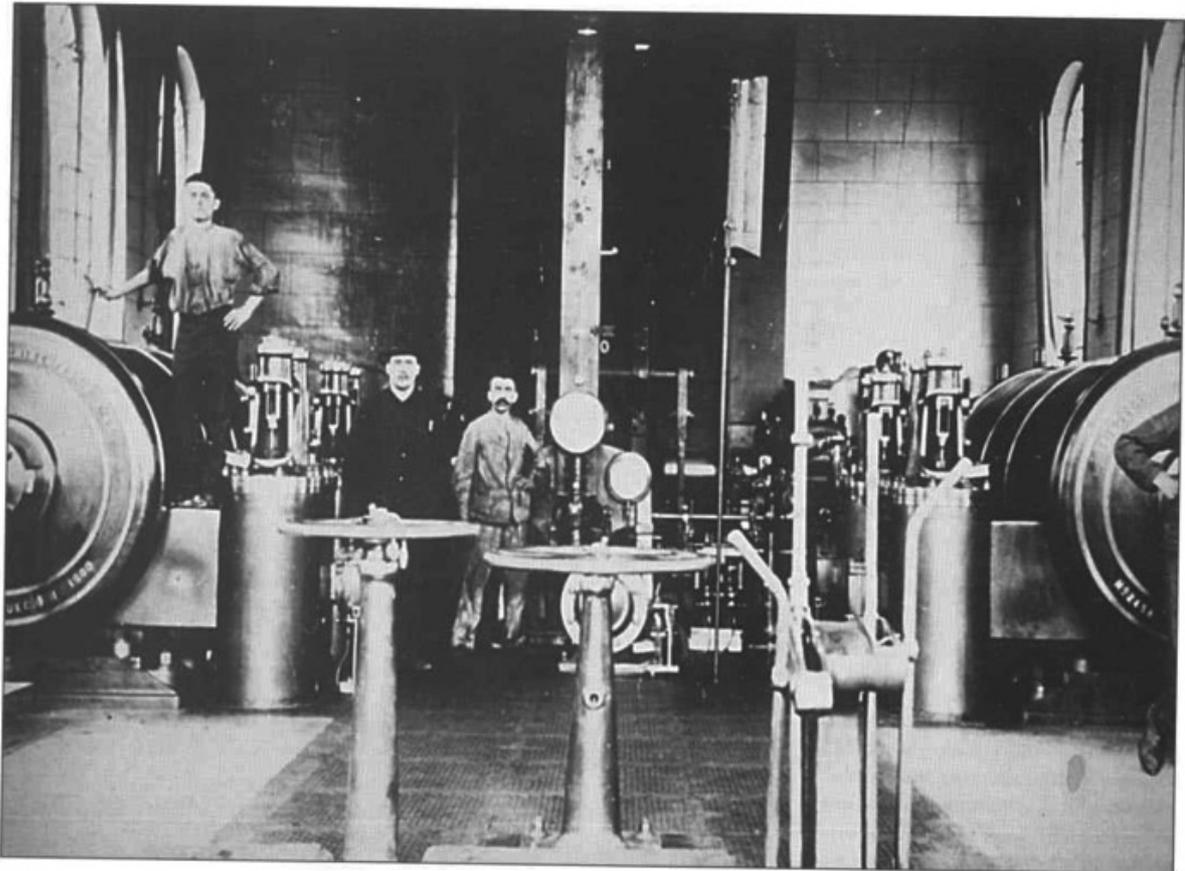


Abb. 71

Die Zwillingfördermaschine von Schacht „Wilhelmine“ wurde von der Zweibrücker Maschinenfabrik Dingler geliefert. Sie war in der Lage, eine Leistung von 1.000 PS zu erzeugen. An der Säule (Bildmitte) war abzulesen, in welcher Tiefe sich die Förderkörbe gerade befanden. Die Fördermaschine war, technisch modernisiert, noch bis in die 1950er Jahre hinein auf Schacht I der Grube Frankenholz in Betrieb. Baugleich mit der Fördermaschine aus der Nordfelder Konkursmasse war im übrigen jene, die um die Jahrhundertwende auf Schacht III installiert worden war.



Abb. 72

1904, als das Bergwerk fertiggestellt war, zählte die Belegschaft rund 500 Beschäftigte. Sie förderten in diesem Jahr knapp 88.000 Tonnen Kohle aus dem Höcherberg - zu wenig, um die Grube „Nordfeld“ rentabel betreiben zu können: Zum Jahresbeginn 1905 stellte das Bergwerk den Betrieb ein. 300 Nordfelder Bergmänner wurden von der Nachbargrube Frankenholz übernommen, weitere fanden neue Arbeit auf der Staatsgrube Mittelbexbach sowie im lothringischen Spittel.

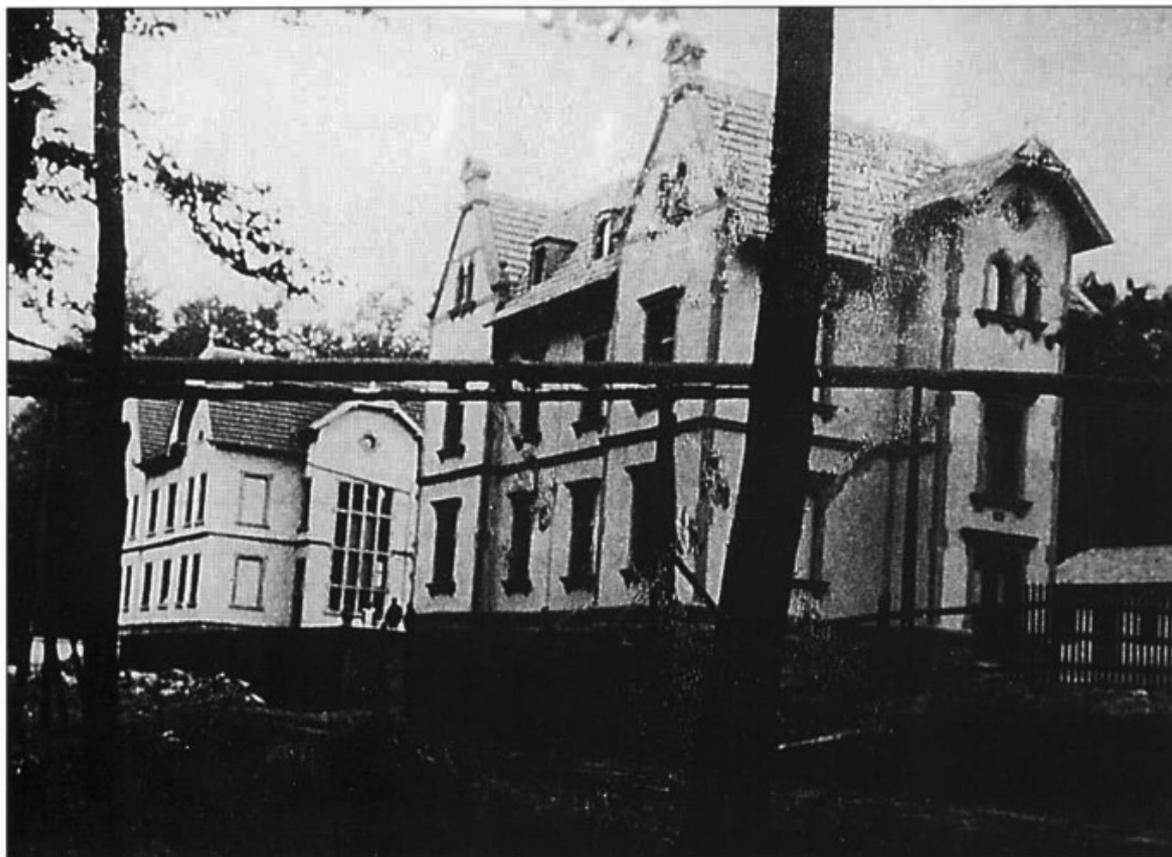


Abb. 73

Am Weg nach Höchen und auf halber Strecke zwischen den Schachtanlagen „Fortuna“ und „Wilhelmine“ standen zwei Wohnhäuser für Grubenbeamte. Es waren die einzigen Gebäude auf dem Bergwerksgelände, die nicht unmittelbar in den Grubenbetrieb eingebunden waren. Nach dem Konkurs der Zeche 1905 wurden die beiden Häuser abgetragen und in Höchen in der Saar-Pfalz-Straße bzw. in der Dunzweilerstraße sowie in Frankenholz in der Höcherbergstraße wieder aufgebaut.

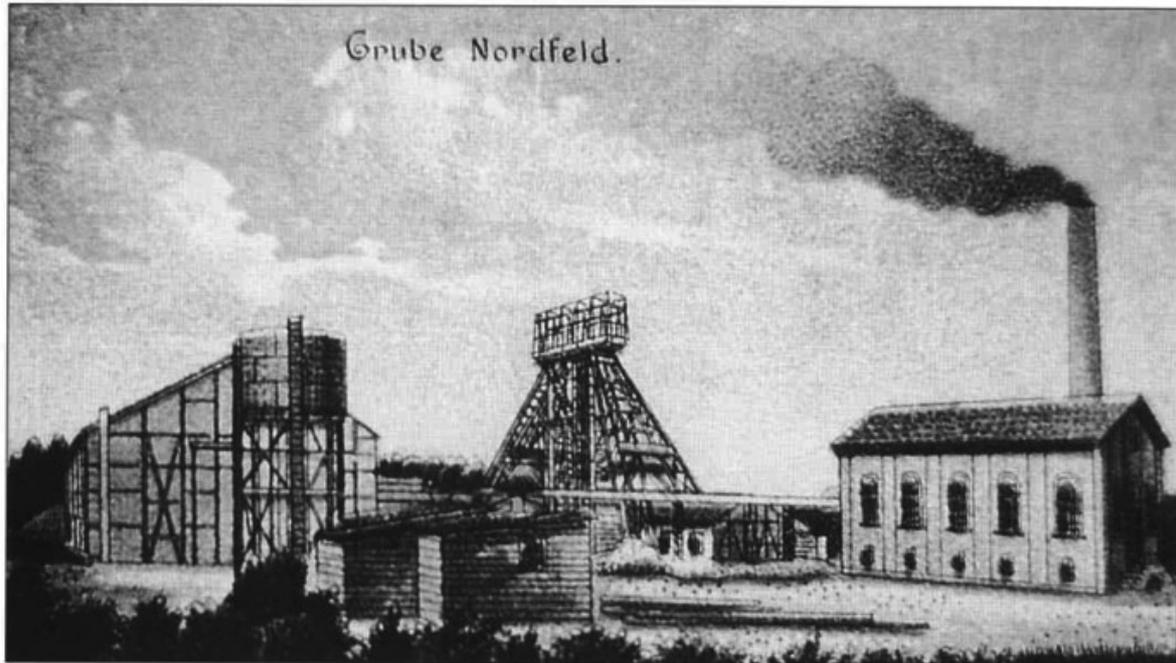


Abb. 74

„Grüße von der Grube Nordfeld bei Waldmohr“ wurden zu Betriebszeiten des Bergwerks gern verschickt. Postkarten mit stilisierten Darstellungen von Grubenszenen vermitteln heute den Eindruck, daß man vor Ort durchaus stolz darauf war, ein hochmodernes Bergbauunternehmen ansässig zu haben. Zu sehen waren auf diesen Grußkarten ganz unterschiedliche Motive: die repräsentativen Wohngebäude für die Beamten, vor der Männer im zeitgenössischem Sonntagsstaat flanieren, die Schachanlage „Wilhelmine“ mit ihrer hochmodernen technischen Ausstattung und rauchendem Schlot als dem Symbol eines florierenden Betriebes. Auch Szenen aus dem Leben des Bergmannes unter Tage waren abgedruckt - martialische gleichwohl, die die Realität der alltäglichen Arbeitswelt in keinsten Weise widerspiegeln konnten.

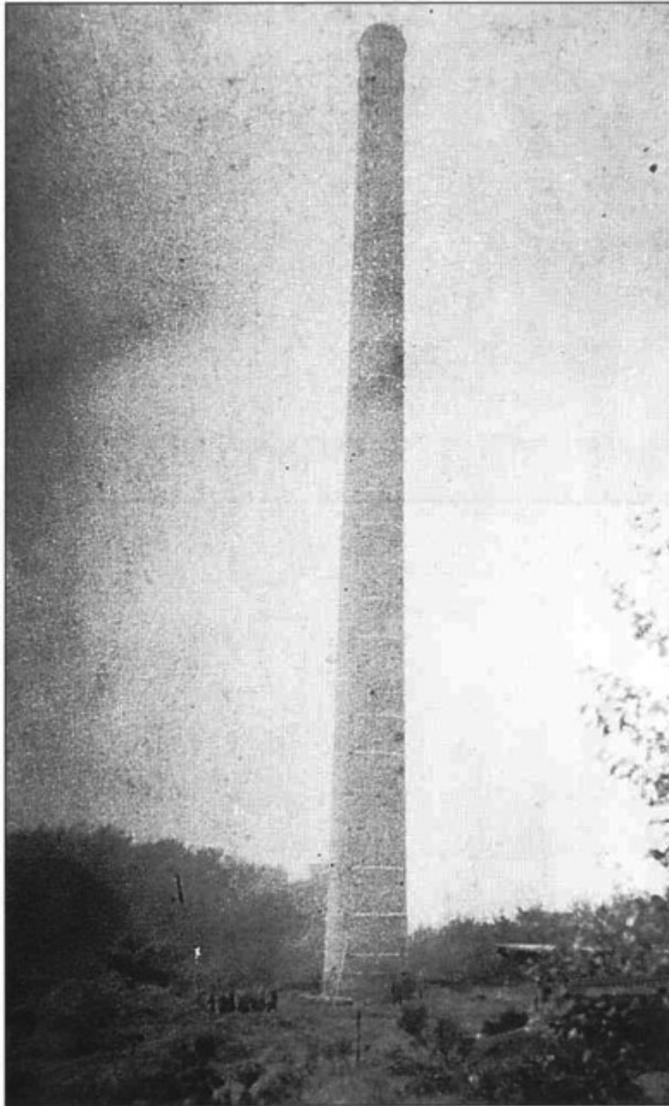


Abb. 75

Der Kamin der Grube, der zur Schachtanlage „Wilhelmine“ gehörte: Er war 65 Meter hoch und hatte im Schlot einen Durchmesser von 2,75 Meter. Als einziges Fragment des Bergwerks fiel er nicht den planmäßigen Demontage- und Abrißarbeiten unmittelbar nach der Schließung zum Opfer. Noch zwei Jahrzehnte lang hielt er weithin sichtbar die Erinnerung an „Nordfeld“ wach, ehe auch er verschwinden mußte. Auf Anordnung der französischen Militärregierung wurde der Kamin 1925 aus „sicherheitspolizeilichen Gründen“ gesprengt.

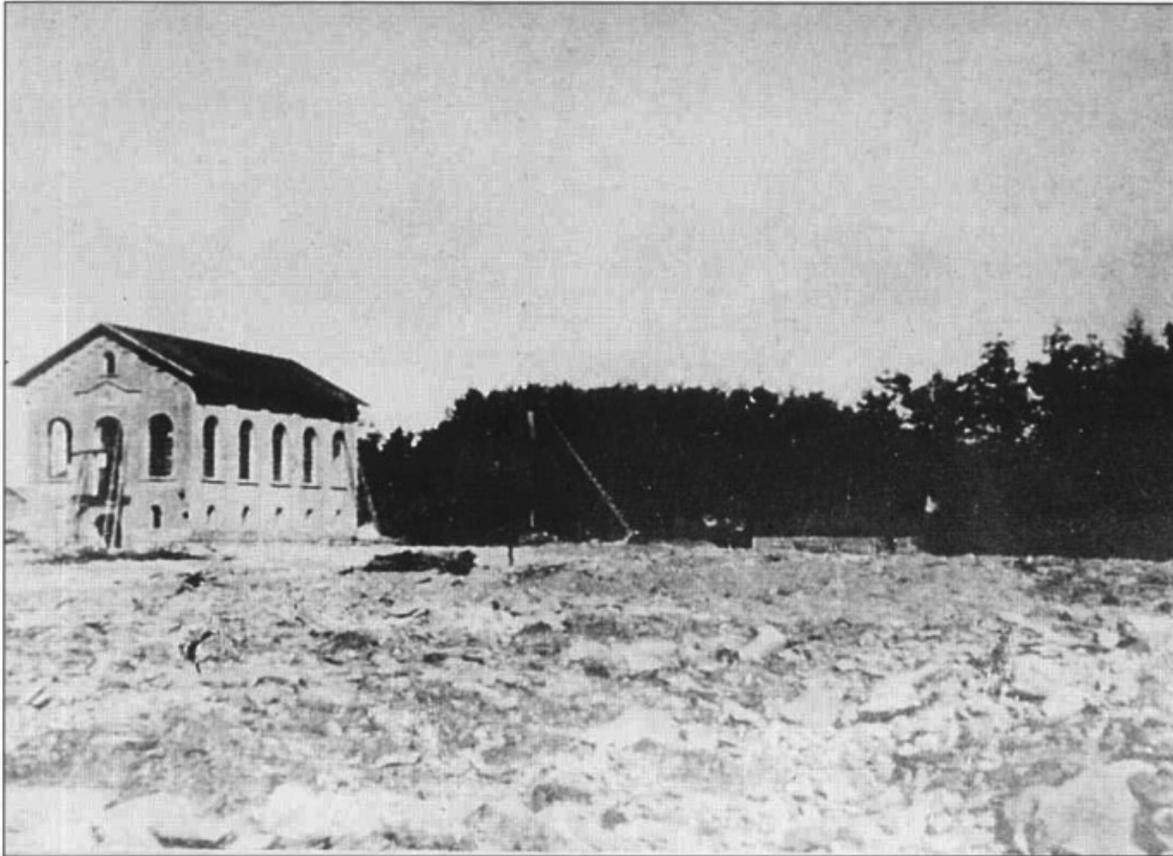


Abb. 76

Das Aus für die Grube Nordfeld kam schnell und radikal. Die komplette Bergwerksanlage, deren Aufbau 6,5 Millionen Mark gekostet hatte, wurde nach der Stilllegung unverzüglich verkauft - für eine Million Mark. Während die Maschinen vornehmlich nach Frankenholz wanderten und dort noch lange in Betrieb waren, wurden die Tagesanlagen bis auf die Fundamente abgerissen. Binnen weniger Jahre erinnerten nur noch Ruinen an das gescheiterte Bergwerksprojekt.

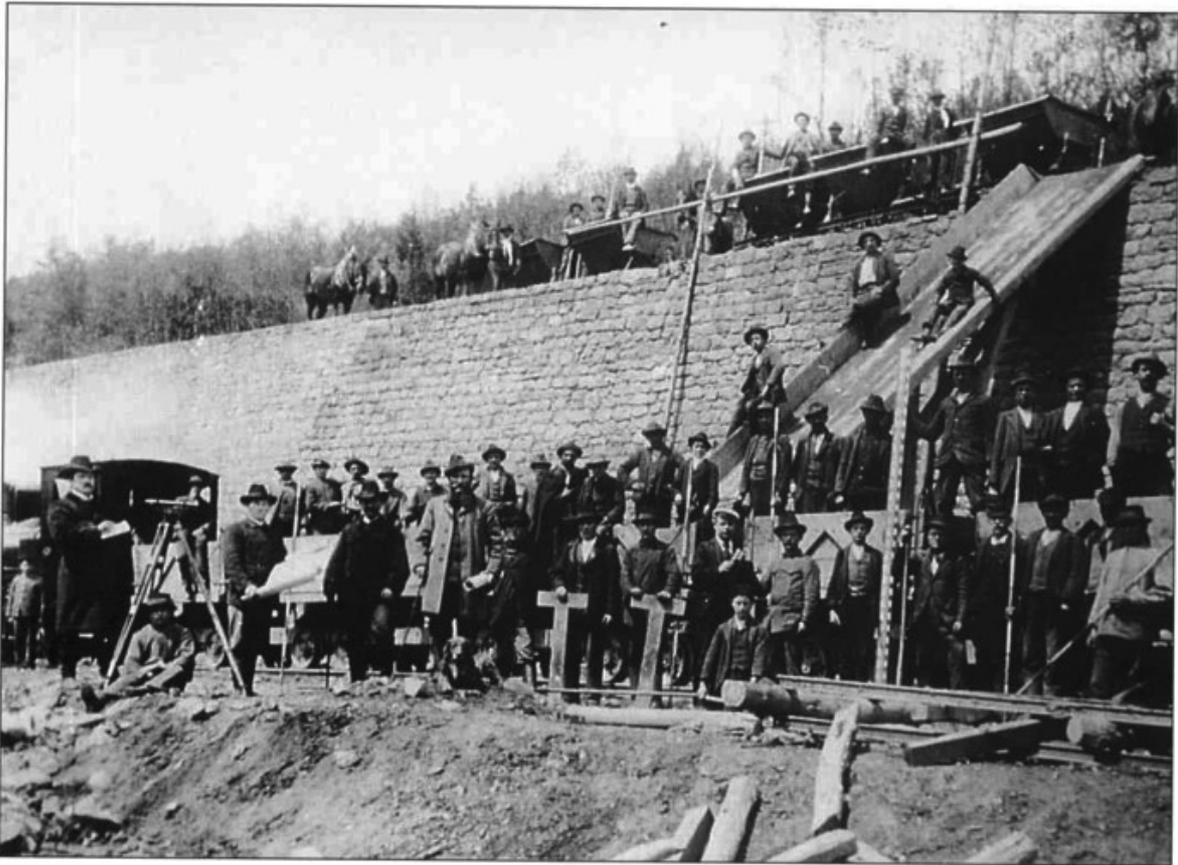


Abb. 77

Bis heute relativ gut erhalten hat sich die Verlademauer an der Endstation der normalspurigen Eisenbahnlinie. Hierher wurde die Kohle vom Stollenmundloch aus über eine spezielle Schmalspurbahn transportiert und auf normale Waggonen verladen. Rund 60 Meter lang und bis zu acht Meter hoch, ist die Verlademauer heute das besterhaltene Relikt der Grube „Nordfeld“. Die übrigen Gebäude, die zum Verladebahnhof gehörten, wurden demontiert, ebenso die Gleisanlagen.



Abb. 78

Ausflugziel Bergwerksruinen: Recht schnell entwickelten sich Überbleibsel der Grube zu einem beliebten Ausflugsgebiet. Insbesondere auch weil mit dem „Gasthaus Waldeslust“ unmittelbar an der ehemaligen Schachtanlage „Wilhelmine“ und dem 1913 gebauten Aussichtsturm auf dem Höcherberg interessante Etappenziele angesteuert werden konnten, war das Bergwerksareal als Wander- und Ausflugsterrain attraktiv. Seit 1993 sind Nordfelder Überbleibsel wie die Ruine der Verlademauer (Foto) über einen „Historischen Grubenweg“ miteinander verbunden.



Abb. 79

Übrig geblieben ist von dieser kurzen, aber kostspieligen Bergbau-Episode auf dem Höcherberg nicht arg viel. Der Grubenname „Nordfeld“ allenfalls, ein paar Ruinen, verstreut, verfallend, versteckt im Wald und von Strauchwerk vereinnahmt. Und Geschichten natürlich, Geschichten davon, was um die Jahrhundertwende zugange war, daß Menschen unterschiedlicher Herkunft kamen, um im Bergbau ihr Glück zu machen, und daß in der Landschaft zwischen Höchen und Waldmoor plötzlich das Unterste zuoberst gekehrt worden war. Von derlei geschäftiger Betriebsamkeit ist an den Ruinen des „Wilhelmine“-Schachtes heute nichts mehr zu erahnen.
